

Zeiten der Freude
Zeiten des Leides
gehen vorüber,

der

Herr

aber

bleibt!

E. Modersohn

*Gottes reichen Segen
zum neuen Jahr
2002*

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Auswege in der Ausweglosigkeit

Im Lauf der Zeit des Lebens erfahren alle Menschen es bestimmt einmal, aufgrund verschiedener Einwirkungen, in eine aussichtslose Lage zu geraten. Sie sehen kein Weiterkommen mehr, was immer sie auch versuchen. Der Weg und ihre Weisheit ist am Ende. Rat suchend wenden sie sich dann an verschiedene Instanzen.

Solche Situationen nutzt der Teufel dann als Ratgeber aus. Er schildert die Lage so trübe, dunkel, zweck- und aussichtslos, drängt und versucht die Menschen den Freitod zu wählen. O, welch ein schlechter Rat. Da die Mehrzahl der Menschen keine persönliche Verbindung mit Gott haben, sehen sie oft keinen anderen Ausweg.

Wie tröstlich ist es für Kinder Gottes zu wissen, das Vertrauen auf IHN setzen zu dürfen. Sie fügen sich willig unter seiner Leitung und warten auf Wegweisung aus Ausweglosigkeit. Wir dürfen an den geschriebenen Begebenheiten in Gottes Wort inhere Erbauung und Glaubensstärkung finden.

Wie deutlich wird uns die Situation der Ausweglosigkeit an dem Volk Israel gezeigt. Es war unter der Führung Mose aus der Knechtschaft Ägyptens ausgeführt worden und am Roten Meer angelangt. Wie groß war der Schrecken und die Angst, als das große Kriegsheer des Pharaos auf das Volk zukam! Vor ihnen lag das Rote Meer und hinter ihnen nahte Pharaos Kriegsheer. Menschlich gesehen war die Lage ausweglos. Dem Volk drohte nur noch der Tod und Verderben.

In der äußersten Not fand Israel den Weg zum Herrn und rief IHN um Hilfe an. Aufgrund des festen Vertrauens des Mose zum Herrn konnte er das Volk stillen und Rettung durch die starke Hand Gottes zusichern. Der große, allmächtige Gott, bahnte auf wunderbarer Weise einen Weg, wo kein Weg zu sehen war! (Lies 2. sMo. 14, 10 – 31).

Der Apostel Petrus war in Jerusalem in einer sehr bedränglichen Lage. Der König Herodes brachte große Unruhen in die Gemeinde zu Jerusalem und tötete Jakobus. Weil es den Juden gefiel, wurde auch Petrus verhaftet und kam unter starker Bewachung ins Gefängnis. Es bestand keine Aussicht auf ein Entkommen. „Aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.“ Plötzlich wurde Petrus vom Schlaf geweckt und von einem Engel Gottes, ganz ungemerkt von der Wache, aus dem Gefängnis geführt. Gott bahnte auch in dieser Lage einen Weg aus der Ausweglosigkeit.

Bestimmt könnten noch manche Erfahrungen dieser Art, selbst aus jüngster Vergangenheit und der Gegenwart angeführt werden, da Gott auf unerklärlicher und doch wunderbarer Weise Wege aus Ausweglichkeiten gebahnt hat.

JESUS CHRISTUS ruft uns heute durch sein Wort in derartigen Situation zu: „Ich bin der Weg!“ Dieser WEG steht jedem offen, der sich glaubens- und vertrauensvoll zu ihm begibt.

Wir geraten in der Zeit unseres Lebens manchmal in ausweglose Lagen, damit Gott sich in unserem Leben verherrlichen und bezeugen kann. Durch solche Erfahrungen soll auch unser persönliches Verhältnis zu IHM inniger und fester werden.

Alfred Brix

*Gott ist und bleibt getreu,
er tröstet nach dem Weinen
und lässt nach trüber Nacht
die Freudensonne scheinen;
der Sturm des Unglücks geht
zu rechter Zeit vorbei;
sei, Seele, stille nur,
Gott ist und bleibt getreu.*

*Gott ist und bleibt getreu,
er hilft ja selber tragen,
wenn er uns auferlegt
die Last der schweren Plagen.
Er schickt die Prüfung oft
und bleibt doch dabei
ein Vater, der uns liebt;
Gott ist und bleibt getreu.*

*Gott ist und bleibt getreu,
sein Herz ist voller Lieben,
pflegt er gleich auch einmal
die Seinen zu betrüben;
Er prüfet durch das Kreuz,
wie rein der Glaube sei,
wie standhaft die Geduld;
Gott ist und bleibt getreu*

Chr. Wilhelmi, um 1720

*Gestern ist vorbei —
Morgen noch nicht da —
und Heute hilft der Herr!*

Es war Anfang 1814 und in Schleswig Kriegszeit. Draußen vor den Mauern stand eine ungeschützte Hütte, in der die alte Großmutter betete: „Eine Mauer um uns baue.“ Der junge Enkel zweifelte: „So rasch kann nicht einmal Gott eine Mauer ums Haus bauen.“ Aber die Großmutter antwortete: „Wenn er will, kann er die Mauer bauen.“ Die feindlichen Scharen waren im Anmarsch. Als es dunkelte, wurden die Fensterläden geschlossen. Während der ganzen sturmdurchtosten Nacht betete die Großmutter: „Eine Mauer um uns baue!“ Am Morgen ließen sich Fenster und Türen nicht öffnen, der Schnee lag draußen haushoch. Die Feinde aber waren vorbeigezogen und hatten die Hütte nicht bemerkt, denn die Mauer war gebaut.

Es geschah aber . . .

Der bekannte Indianermissionar David Brainerd, der in den Gründungsjahren von Neuengland im nordöstlichen Teil der Vereinigten Staaten unter den Eingeborenen gearbeitet hat, war in seinem brennenden Eifer für die Sache des Herrn nicht zufrieden damit, dass ihm ein gewisser Erfolg bei den leicht zu erreichenden Stämmen beschieden war. Sein Herz verlangte danach, unter einem gefürchteten Indianerstamm zu arbeiten, der, stolz auf seine Unabhängigkeit, in bitterer Feindschaft gegen die weißen Eindringlinge verblieb. Das Feuerwasser und die Gier des weißen Mannes in den Erstlingstagen der Landesgeschichte waren ein starkes Hindernis für die Ausbreitung des Evangeliums unter diesen Menschen. Der wilde Stamm hatte sich in ein abgelegenes Gebiet zurückgezogen, von dem aus die Indianer ihre Einfälle in die von den Ansiedlern besetzten Geländestreifen unternahmen. Der Wunsch, diese Menschen zum Heiland zu führen, beschäftigte Brainerd so stark, dass er trotz seiner schwachen Gesundheit beschloss, ganz allein, ohne jede Bewaffnung, zu ihnen zu gehen und ihnen die Botschaft der göttlichen Liebe zu bringen.

Er machte sich auf den Weg. Mit sich nahm er außer einem kleinen Zelt nur das Allernotwendigste für den Aufenthalt im Urwald. Er war nie sehr stark gewesen. So ging es auch hier ganz langsam voran auf dem mühsamen Marsch. Schließlich gelangte er aber doch in die Gegend, in der der wilde Stamm hausen musste. Hier schlug er zunächst einmal sein Zelt auf. Bevor er aber die Wigwams der Indianer aufsuchte, beschloss er, so lange in seinem Zelt zu verharren, bis ihm im Gebet die letzte frohe Gewissheit und Zustimmung Gottes zu seinem Vorhaben geworden war.

Er wusste nicht, dass man ihn bereits entdeckt hatte. Die scharfen Augen einiger indianischer Späher hatten ihn beobachtet, während er sein Zelt errichtete. Sie hatten sogleich den Stammeshauptling und die anderen Krieger von ihrer Entdeckung unterrichtet.

Eine eilige Ratssitzung fand statt. Die Frechheit des weißen Mannes, der es gewagt, in das Stammesgebiet einzudringen und sogar ohne Erlaubnis sein Zelt darin aufzuschlagen, war unerträglich. Der Entscheid war ganz klar: Der Mann musste sterben. Eine Abteilung Krieger wurde beauftragt, den Eindringling zu töten und zu skalpieren.

Die Indianer kämpfen nicht wie die Soldaten der uns bekannten Heere. Ob es sich um die Erledigung einzelner oder mehrerer handelt, in jedem Fall wird der Kampf aus dem Hinterhalt vorgezogen. Mochte es im vorliegenden Fall auch nur um die Beseitigung eines einzigen Mannes gehen – sobald die Männer in die Nähe des Zeltes kamen, suchten sie Unterschlupf, um im Versteck zu warten, bis der weiße Mann sein Zelt verließ. Erst dann würde es mit Pfeil und Bogen über ihn hergehen. Aber der weiße Mann kam nicht. Der Bote Gottes verharrte lange im Gebet. Zweifellos hatte er das Empfinden, dass die Stunde die ganze Hilfe und Zustimmung Gottes erforderte, der einst auf das flehentliche Bitten Mose's, des Mannes Gottes, ihn seinen Weg wissen zu lassen, erwidert hatte: „Mein Angesicht wird mitgehen“ (2. Mo. 33, 14).

Auf die Dauer wurde den Indianern das Warten zu lang. Drei oder vier von ihnen verließen ihr Versteck und schlichen still und geräuschlos zum Zelt. Vorsichtig hoben sie den Vorhang ein wenig und spähten hinein. Da lag der weiße Mann auf den Knien, den Rücken den Spähern zugewandt, völlig ahnungslos. Er schien in tiefer, ihn ganz

hinnehmender Unterhaltung mit irgend jemand zu sein, den sie nicht sehen konnten, der ihm aber bestimmt sichtbar sein musste, sonst hätte er nicht weiter so eindringlich zu ihm geredet.

Wie an den Boden genagelt, starrten die Indianer regungslos auf den Fremdling, der vor ihnen auf den Knien lag in ihrer abergläubischen Natur ergriffen von einer unerklärlichen Scheu. Doch sieh! Was ist das? Der hässliche Kopf einer großen Klapperschlange erscheint unter einem Seitenvorhang des Zeltes. Der lange Leib folgt. Unhörbar gleitet das Tier auf den am Boden Knienden zu, über Füße und Beine hinweg. Der Kopf mit der züngelnden Zunge hebt sich drohend. Wird jetzt der gefährliche Giftzahn in den Nacken des Knienden fahren? Ein Augenblick atemloses Wartens – noch einer – und geräuschlos, wie das Tier gekommen ist, gleitet es wieder aus dem Zelt und verschwindet im hohen Gras. Auch die Männer ziehen sich zurück. Dass die gefährliche Schlange den weißen Mann nicht gebissen hat, ist ihnen ein ganz großes Rätsel, das sie nicht zu lösen wissen. Ohne ein Wort kehren sie zu ihren wartenden Genossen zurück und berichten ihnen, was sie gesehen haben. Gemeinsam beschließen sie, zurückzukehren und dem Häuptling Bericht zu erstatten.

Als der Missionar sich von seinen Knien erhob, war der letzte Zweifel darüber geschwunden, was er zu tun hatte. Er machte sich auf den Weg, um das Dorf der feindlichen Indianer zu suchen. Er fand es bald. Und wie wurde er aufgenommen? Nicht als Feind, sondern als ein lieber Freund, der nach langer Abwesenheit endlich wieder zu den Seinen zurückkehrt. Männer und Frauen lauschten willig auf seine Botschaft, und viele haben sich mit der Zeit zum Herrn Jesus Christus bekehrt. Gott hatte ein großes Werk gerade unter diesem Stamm.

*Ich habe die Augen
heut rückwärts gewandt.
Nichts sah ich, nur einzig,
mein Gott, deine Hand.*

*So schau ich nach vorne,
dort weiß ich ein Land.
Wer führt mich hinüber?
Mein Gott, deine Hand.*

*Und als ich geborgen
und sicher mich fand,
wer hielt mich, wer trug mich?
Mein Gott, deine Hand.*

*Nie kann es zerreißen,
das kostbare Band,
das Blut deines Sohnes,
alleiniges Pfand.*

*Im Wüten der Wogen,
im blitzenden Brand,
mein Vater ist nahe,
mich hält seine Hand.*

P. W. Benner

Fürchte dich nicht! Denn der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland. Zephanja 3, 16 und 17

Ein Lehrer an einer Missionsschule in China erzählte seinen Schülern von dem wahren Gott. Eins der Mädchen war die zehnjährige Sha-jo. Sie lernte erkennen, dass sie vor Gott schuldig war; sie bekannte ihre Sünden, nahm ihre Zuflucht zu dem Herrn Jesus und fand Vergebung und volle Freude. Sie gewann den Heiland lieb und betete viel zu ihm. Aber ihr Großvater, bei dem sie wohnte, weil ihre Eltern gestorben waren, wollte von dem Herrn Jesus nichts wissen noch hören. Manchmal schlug er Sha-jo oder gab ihr einen Fußtritt, wenn er merkte, dass sie betete.

Es war eine schwere Zeit in China, und Sha-jos Großvater hatte viel zu leiden gehabt von einem Trupp Soldaten, der sich bei ihm einquartiert und ihn ausgeplündert hatte. Eines Tages, als der alte Mann auf der Stadtmauer einen Rundgang machte, sah er die gefürchtete Kompanie wieder daherkommen mit dem ihm nur zu bekannten Offizier an der Spitze. Was tun? Während er auf Rettung sann, fiel ihm plötzlich seine Enkelin ein. Sie konnte ja beten! Rasch lief er nach Haus, rüttelte Sha-jo wach und rief: „Wenn du je in deinem Leben gebetet hast, dann tu es jetzt! Die Soldaten kommen wieder. Ich habe sie von der Stadtmauer aus gesehen. Du sagst, dass Gott Gebete erhört, geh in die Kammer und bete! Bete, dass die Soldaten nicht zu uns ins Haus kommen!“

Damit stieß der alte Mann Sha-jo in eine leere Kammer und schloss die Tür hinter ihr ab. Sha-jo kniete sofort nieder. Beten war für sie nichts Ungewohntes. Und ihr Großvater, der an der Tür lauschte, ob sie auch täte, was er befohlen hatte, hörte sie sagen: „Lieber Herr Jesus, ich bin so froh und dankbar, weil Großvater gesagt, ich solle beten. Vorher hat er mich immer geschlagen und getreten, wenn ich beten wollte, aber nun hat er es selbst gesagt. Willst du jetzt Großvater bitte zeigen, dass du das Beten gehört hast? Willst du bitte die Soldaten zurückhalten und sie nicht wieder in unser Haus kommen lassen?“

Die Soldaten zogen in die Stadt ein und nahmen Kurs auf die Straße, wo Sha-jo mit ihrem Großvater wohnte. Der Offizier, der an der Spitze der Truppe ritt, lenkte sein Pferd auf den Hof zu. Aber was war das? Sein Pferd wollte nicht in den Hof hinein. Es bäumte sich auf und schlug aus. Es drehte nach rechts und links, aber durch das Tor wollte es nicht. Der Offizier schlug es mit der Peitsche und gab ihm die Sporen, aber umsonst. Da begann er sich zu fürchten, denn er war abergläubisch. Er drehte sich zu seinen Männern um und sagte: „Dieses Haus muss von bösen Geistern bewohnt sein. Wir können sie nicht sehen, aber das Pferd sieht sie. Keiner von euch geht da hinein!“



„DER MISSIONSBOTE“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsem@iname.com
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Damit wendete er das Pferd und zog mit seiner Truppe in einen anderen Stadtteil.

Tags darauf kam der heidnische Großvater zu dem Missionar ins Haus und sagte: „Erzähl mir von deinem Gott, der so das Gebet meiner Enkelin erhört hat. Wird er meine Schuld vergeben? Und lehr mich auch beten.“

Pfeifen und seufzen

Ein Bauersmann, der Gott diene, hatte einen Geldbetrag zusammengespart, den er für die Mission geben wollte. Eines Tages ritt er zur nächstgelegenen Stadt um das Geld bei einer Missionsgesellschaft abzugeben. Der Weg ging durch einen einsamen und dunklen Wald, aber er ritt ruhig weiter. Plötzlich kommt aus dem Gebüsch ein Riesenkerl hervor, ergreift das Pferd beim Zügel und verlangt von dem Reiter, er solle ihm alles Geld geben, das er bei sich habe. Der Bauer ist zwar erschrocken, möchte aber doch die ansehnliche Summe nicht Räuberhänden übergeben. Was soll er tun? In seinem Herzen sagt er: „Herr, du weißt, dass ich dieses Geld für dein Werk bestimmt habe. Hilf mir, zeige mir einen Ausweg.“

„Nun, wo hast du das Geld?“ klingt es rau und ungeduldig. „Oder willst du dich etwa verteidigen? Ich sage dir, ich brauche nur zu pfeifen, und zehn Männer sind zur Stelle, um mir zu helfen.“

„Nun ich brauche nur zu seufzen,“ sagt der andere, „auf Befehl ihres Meisters steht eine Legion Engel bereit, um euch zu hindern, mir Böses zu tun.“ Der Räuber erschreckt und ergriff die Flucht. An Engel hatte er nicht gedacht. Der Bauer setzte froh und glücklich seinen Weg fort und dankte Gott, dass er sein Seufzen erhört hatte.

Führe mich!

*Herr, führe du die Sache meiner Seele,
dann ist um nichts mehr bange deinem Kind,
wenn du mich auch in Mara rasten liebst
und mich vor bitterm Wassern stehen hießest,
ich weiß, dass deine Wege Liebe sind.*

*Ich danke dir, dass du auf halbem Wege,
nicht stehen bleibst, nein, dass dein Plan gemacht,
durch wüste Strecken und durch dürre Zeiten
willst du die Seele doch nur zubereiten
fürs Heimatland, wo ihr die Sonne lacht.*

*Ja, führe du die Sache meiner Seele,
sträubt sich mein Ich auch gegen deine Hand,
ach lass es endlich doch am Kreuze sterben,
und jeden Anspruch, jeden Wunsch verderben,
der sich nicht voll und ganz dir zugewandt.*

*O, wieviel Mühe macht' ich meinem Hirten
und meinem eignen Herzen wieviel Pein!
Und doch hast nie du die Geduld verloren,
hast solch Geschöpf zum Eigentum erkoren,
ich darf bei dir zu Haus, Herr Jesu, sein.*

*Drum führe du die Sache meiner Seele,
ich lege alles, alles vor dich hin,
ich traue deinem heil'gen, treuen Walten,
ich warte auf dein Wirken und Gestalten
und weiß: wie du es ffügst, ist's mir Gewinn. H. v. R.*

Gott sagt: ICH WILL!

Wie das mit dem guten Willen und mit den Versprechungen ist, die Menschen machen, wissen wir und werden oft genug bitter enttäuscht. Bei Gott ist das anders.

Es sind seine Verheißungen, in denen er sagt: „Ich will“. Was Gott zusagt, das hält er auch!

Was Gott will, geschieht:

ICH WILL dich segnen	1. Mose 12, 2
ICH WILL dich nicht verlassen	Josua 1, 5
ICH WILL dich unterweisen	Psalm 32, 8
ICH WILL dich mit meinen Augen leiten	Psalm 32, 8
ICH WILL dich erretten	Psalm 50, 15
ICH WILL dir helfen	Jesaja 41, 10
ICH WILL dich stärken	Jesaja 41, 10
ICH WILL dich erhalten	Jesaja 41, 10
ICH WILL dein nicht vergessen	Jesaja 49, 15
ICH WILL dich trösten	Jesaja 66, 13
ICH WILL dir vergeben	Jeremia 31, 34
ICH WILL euer Gott sein	Hesekiel 36, 28
ICH WILL meinen Geist in euch geben	Hesekiel 36, 27
ICH WILL euch losmachen	Hesekiel 36, 29
ICH WILL mich offenbaren	Johannes 14, 21
ICH WILL wiederkommen	Johannes 14, 3
ICH WILL das Abendmahl halten	Offenbarung 3, 20

Und zum Schluss Psalm 33, 4:

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss.“

Beistand

Bei einem Eingeborenenstamm Südamerikas hatten die Burschen vor dem Eintritt ins Mannesalter eine Mutprobe zu bestehen. Eine ganze Nacht musste solch ein Junge im Urwald aushalten. Sein Vater führte ihn in der Abenddämmerung durch den Dschungel an einen einsamen Ort, um ihn dann allein zu lassen. Die Nacht schien immer finsterer zu werden. Kein Mondstrahl drang durch den dichten Urwald. Unheimlich war das Schreien der Tiere, gespenstisch das Knacken im Gebüsch, der Flügelschlag von Nachtvögeln. Wollte das denn gar kein Ende nehmen? Die Angst hielt den Jungen wach; und wollte er gerade einmal einschlafen, dann weckte ihn wieder das Aufheulen irgendeiner Bestie. Langsam dämmerte der neue Tag herauf. Er hatte die Mutprobe bestanden! Da sah er seinen Vater ganz nahe an einem Baum stehen. Er hatte die Nacht über bei seinem Sohn gewacht, um ihm in Gefahr beizuspringen. – Nie mehr verlassen, das ist es, was uns Gott mit Jesus Christus sagen will.

„Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Psalm 23, 4